

Die Leiden des Mittelbaus

Überstunden, befristete Verträge und keine Perspektive: Doktorierende und Mitarbeitende an der Universität Basel lehnen sich auf.

Silvana Schreier

«Was wäre die Menschheit ohne Wissenschaft? Deshalb haben unsere Vorfäter 1460 die Uni Basel gegründet.» Zwei Minuten und achtundvierzig Sekunden dauert der neue Imagefilm der Universität Basel, der Anfang April publiziert worden ist. Er will zeigen, was die Hochschule ausmacht, wie es unter dem Video heisst. Es geht um Karrieren, Forschung und Innovation. Und natürlich darum, Krebs zu besiegen. Wer hinter alldem steckt? Laut Imagefilm 400 Professorinnen und Professoren sowie 13000 Studierende.

Twitter-Trend schwappt in die Schweiz über

«Wir aber zahlen offenbar nicht.» Fabian G.* und Martina N.* sind zwei von rund 2000 Mitarbeitenden der Uni Basel. Beide sind Postdoktorierende. Gemeinsam mit rund 40 anderen haben sie die Gruppe ins Leben gerufen. Unter dem Dach der Gewerkschaft VPOD Region Basel vernetzen sich die Unimitarbeitenden, planen politische Aktionen.

Die Leidensgeschichte des Mittelbaus an Universitäten ist lang. Zum Mittelbau zählen wissenschaftliche Mitarbeitende, Doktorierende, Postdoktorierende, Anwärterinnen und Anwärter für Professuren. Eine Umfrage der Assistierendenvereinigung der Universität Basel (Avuba) von 2020 zeigt auf: Die Mitarbeitenden arbeiten regelmässig mehr, als ihr Pensum vorgibt. Die meisten haben einen befristeten Arbeitsvertrag und kaum Jobperspektiven für danach. Zudem ist die Vereinbarkeit von Beruf und Familie mangelhaft.

Ein Hashtag, also ein Schlagwort, aus Deutschland hat der Thematik vor einigen Wochen neuen Aufwind gegeben: #IchbinHanna. Er verbreitete sich rasant auf der Plattform Twitter, ausgelöst wurde die Diskussion



Hinter den Mauern brodeln es: das Kollegiengebäude der Universität Basel.

Bild: Nicole Nars-Zimmer/bz-Archiv

«Die Uni ist ein sehr veraltetes und verkrustetes System.»

Martina N.
Postdoktorandin der Uni Basel

von einem Erklärvideo des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung zum Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Darin heisst es, normale

Arbeitsverhältnisse würden der Wissenschaft und Forschung schaden. Die jetzigen befristeten und von vielen als prekär beschriebenen Stellen seien eine notwendige Voraussetzung für Innovation.

Nur zehn Prozent haben Aussicht auf eine Professur

Im Nationalrat ist aktuell ein Postulat der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur hängig, das Chancengleichheit und die Förderung des akademischen Nachwuchses verlangt. Und auch in der Region Basel löste die Thematik politische Vorstösse aus. SP-Grossrätin Jessica Brandenburger wollte von der Regierung wissen, wie die Arbeitsbedingungen an der Uni Basel aussehen, auf dem

Land stellte SP-Landrat Jan Kirchmayr ähnliche Fragen.

Für Fabian G. und Martina N. ist klar: Es brauche einen Kulturwandel an der Uni Basel, der Hashtag aus Deutschland habe der Bewegung endlich einen Namen gegeben. Martina N. erzählt von Dauerfrust, Erschöpfung, Depressionen unter ihren Arbeitskolleginnen und -kollegen. Fabian G. sagt: «Es wird von uns erwartet, dass wir möglichst viel in unsere akademische Karriere investieren, aber gleichzeitig sollen wir uns einen genialen Plan B überlegen.»

Denn durch die meist auf ein Jahr befristeten Verträge ist die Zukunft an der Uni ungewiss. Nur für etwa zehn Prozent der Angestellten im Mittelbau gibt es schliesslich eine Professur. Und

die anderen? Für sie gibt es keine Perspektive im universitären Umfeld. Die befristeten Verträge laufen einfach aus. Viele müssen ihre Forschungstätigkeit aufgeben und sich beruflich umorientieren. Stellvertretend für den Mittelbau fordern Fabian G. und Martina N. alternative Modelle und langfristige Stellenformate. «Die Uni ist ein sehr veraltetes und verkrustetes System», sagt Martina N. Dabei könnte gerade die Forschung von einem Wandel, mehr Diversität und einer Umverteilung des investierten Geldes profitieren.

Die Universität Basel bestätigt auf Anfrage, die meisten Verträge müssten befristet ausgestellt werden. Einerseits liege das an den Projekten, die über zeitlich befristete Drittmittel finan-

ziert werden. Andererseits würden unbefristete Stellen dazu führen, dass weniger Jobangebote an der Hochschule verfügbar wären, da die Positionen länger besetzt bleiben würden. Uni-Sprecher Matthias Geering schreibt: «Dadurch könnte die Universität ihren Auftrag, den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, nicht mehr im gleichen Umfang erfüllen.»

Uni arbeitet eng mit Avuba zusammen

Tatsächlich sei die Wahrscheinlichkeit, dass Angehörige des Uni-Mittelbaus innerhalb der Akademie eine Stelle erhalten, «eher klein». Mit der Ausbildung würden sie sich jedoch für Jobs ausserhalb der Hochschule qualifizieren. Um die Situation der Mitarbeitenden weiter zu verbessern, arbeitet die Uni laut Geering eng mit Avuba zusammen. Betreffend Familienfreundlichkeit seien bereits Fortschritte erzielt worden. Zudem gebe es ein neues Kursangebot, das Forschende auf die Berufstätigkeit nach der Promotions- oder Postdoc-Phase vorbereitet – ob innerhalb oder ausserhalb des Unilebens.

Das Uni-Werbevideo endet mit einem jungen Mann, der sich rückwärts in einen Basler Brunnen fallenlässt. «Nicht zu vergessen: Eine der Top 100 Universitäten der Welt» sei die Uni Basel, verkündet die Off-Stimme. Dass der gesamte Mittelbau mit rund 1500 Mitarbeitenden dabei einen wichtigen Beitrag leistet, kommt im Film nicht vor. Uni-Sprecher Geering sagt, das Video fokussiere auf den Kernauftrag der Uni: Lehre und Forschung. Es sei schwierig, in zwei Minuten und achtundvierzig Sekunden alle Angehörigen der Uni zu berücksichtigen. Immerhin, so Geering: «Im Bild sind sie zahlreich vertreten.»

* Namen der Redaktion bekannt.